

„Individuelle Förderung ist kein Garantieverprechen“

Gespräch mit Prof. Dr. Eckhard Klieme

Deutsches Institut für Internationale pädagogische Forschung

Wie definieren Sie individuelle Förderung?

Eckhard Klieme: Es ist nicht ganz einfach, den Begriff zu definieren, weil individuelle Förderung aus der erziehungswissenschaftlichen Perspektive etwas ganz Selbstverständliches ist. Sie bedeutet nichts anderes, als dass in Erziehung und Bildung jeder Einzelne, jedes Kind, jeder Jugendliche, aber auch jeder Erwachsene gemäß seiner eigenen Bedürfnisse gefordert wird, unterstützt wird in seiner persönlichen Entwicklung. Nun ist dies eigentlich eine Selbstverständlichkeit, denn verantwortliches pädagogisches Handeln bedeutet immer, dass man als Erzieher oder als Lehrer sich um die Person in ihrer Besonderheit kümmert und versucht, sie optimal zu unterstützen in ihrer individuellen Entwicklung.

Individuelle Förderung ist also der Wesensgehalt der Erziehung. Das macht den Begriff so schillernd: sehr umfassend und komplex, aber irgendwie doch unspezifisch. Und das große Problem ist natürlich, im Alltag konkret zu sagen, was denn nun die jeweiligen individuellen Bedürfnisse ausmacht, worin der notwendige nächste Schritt des individuellen Lernprozesses besteht und wie hierzu eine passgenaue Unterstützung aussehen kann.

Was bedeutet das für die Praxis an Schulen?

Eckhard Klieme: Zunächst erlauben Sie mir die Bemerkung: man sollte nicht nur an das Schulsystem denken, wenn man über individuelle Förderung redet, weil individuelle Förderung gewisslich nicht allein in der Institution Schule stattfinden kann. Individualisierung bedeutet auch, dass das soziale Umfeld, in dem Kinder und Jugendliche aufwachsen, zusammenwirkt, um bestmögliche Unterstützung zu geben. Individuelle Förderung ist ohne eine enge Zusammenarbeit von Elternhaus, Schule, weiteren Betreuungspersonen, außerschulischer Jugendarbeit usw. gar nicht denkbar.

Wenn Sie aber jetzt speziell die Schule ansprechen: Hier müssen innerhalb des Unterrichts Arbeitsweisen und Lernformen verwendet werden, die möglichst viel Differenzierung erlauben. Zum zweiten bedarf es im Verlauf des Lernprozesses immer wieder einer differenzierten Lernstands- und Förderdiagnostik, um systematisch festzustellen, wo der jeweilige individuelle Bedarf liegt. Die Schule sollte mehr Wert darauf legen, dass Lehrkräfte regelmäßig individuelle Stärken und Schwächen bilanzieren, und dass darauf aufbauend Bilanzgespräche zwischen Lehrer und Schülern, gegebenenfalls mit Eltern, stattfinden. Dabei kann es um die Kompetenzentwicklung in einem Fach gehen oder um die Persönlichkeitsentwicklung allgemein. Wichtig ist: Lehrer, Erzieher und Eltern müssen genau beobachten und verstehen, miteinander sprechen, und diagnostische Instrumente wie z. B. Tests nutzen, um festzustellen, wo das Kind steht, wo die Stärken und Schwächen im Unterricht liegen, wo sich vielleicht Verhaltensprobleme andeuten, und was man als nächstes für eine positive Entwicklung tun kann.

Individuelle Förderung erfordert also, sehr viel mehr den Einzelfall anzuschauen, Diagnose zu betreiben, und dann gemeinsam nächste Schritte festzulegen. Dies alles muss selbstverständlich an der Basis geschehen, im Zusammenwirken von Lehrenden, Lernenden und Bezugspersonen. An die Institutionen des Schulsystems kann der Anspruch gestellt werden, dass sie dieses Vorgehen so gut wie irgend möglich unterstützen, dass man zum Beispiel die Personalsituation,

die räumliche Organisation und die zeitliche Organisation von Schulen usw. so einrichtet und die Lehrkräfte so fortbildet, dass genau dieses möglich wird.

Die ganze Schule ist also involviert?

Eckhard Klieme: Genau. Individuelle Förderung ist sehr eng verbunden und mit der Frage, wie Menschen, die als Lehrende und als Lernende, als Erziehungsberechtigte und so weiter mit der Schule verbunden sind, ihren Alltag gestalten. Schaut man sich allerdings die öffentliche Diskussion in Deutschland an, scheint individuelle Förderung vielfach eher ein politisches Schlagwort darzustellen. Im politischen Diskurs wird manchmal der Eindruck erweckt, als müsse man nur an der Schulstruktur herumbasteln, neue Schulformen schaffen, Schulformen zusammenlegen und so weiter, und schon hätte man mehr individuelle Förderung. Das stimmt natürlich nicht.

Was heißt das für die Lehrkräfte?

Eckhard Klieme: Individuelle Förderung hat ja immer ihren Ansatz bei der Analyse des Lern- und Entwicklungsstandes und beim Gespräch über die nächsten Schritte. Lehrkräfte brauchen demnach diagnostische Kompetenz und Beratungskompetenz. Dies sind zwei Bereiche der Kompetenz von Lehrkräften, die bisher nicht gerade im Vordergrund der Lehrerbildung standen. Und dann geht es natürlich darum, mit einer Vielfalt von Lernangeboten, beispielsweise Medien und Materialien, sowie Lernarrangements wie Einzellernen, Stationslernen, Gruppenarbeit, Klassengespräch, so zu arbeiten, dass man den Schülern jeweils passende Angebote machen kann. Dazu brauchen Lehrkräfte eine gewisse Routine, das heißt Wissen, Erfahrung und Sicherheit in der Gestaltung flexibler Arbeitssituationen im Unterricht.

Ich sage jetzt bewusst nicht, Lehrkräfte sollten aufhören, lehrergesteuerten Unterricht zu machen, denn das wäre zu einfach. Gerade engagierte Praktiker denken oft, dass individuelle Förderung erreicht wird, wenn sie einen bunten Strauß an Unterrichtsmethoden einsetzen oder anbieten. Wir wissen aber, dass dies allein keineswegs eine den individuellen Bedürfnissen angemessene Lernumgebung garantiert. Vielmehr führt ein breites Methodeninventar erst mal „nur“ dazu, dass Schüler sich zufriedener fühlen, dass sie aktiver sind und mehr Spaß am Unterricht haben. Aber ob sie auch mehr lernen und verstehen, hängt davon ab, dass die Methoden passend zu den Bedürfnissen der Schüler eingesetzt werden, gut strukturiert, systematisch und mit anspruchsvollen Inhalten.

Offenheit allein ist also kein Garant für guten Unterricht und optimale Förderung. Im Gegenteil: Ein Maximum an Selbststeuerung durch die Schüler und die vollständige Rücknahme des Lehrers ist gerade nicht individuelle Förderung, sondern kann dazu führen, dass die Schüler sich selbst überlassen bleiben. In der Praxis sehen wir, dass Lehrkräfte im Interesse einer individuellen Förderung häufig mit Unterrichtsmethoden experimentieren, den Schülern mehr Freiheit und Selbstständigkeit lassen. Aber zu dieser Freiheit und Selbstständigkeit muss Struktur und müssen inhaltliche Herausforderungen hinzukommen. Ohne eine gewisse Steuerung durch die Lehrkraft geht es nicht.

Welche Verantwortung tragen die Eltern?

Eckhard Klieme: Individuelle Förderung bedeutet, dass Eltern auch im Dialog stehen müssen mit den Lehrkräften, denn die Lehrkräfte verstehen zum Beispiel die Bedingungen, unter denen Kinder und Jugendliche aufwachsen nicht wirklich, wenn sie nicht in Kontakt mit den Eltern stehen und auch die familiäre und häusliche Situation kennen. Eltern können zudem mithelfen, Schülerinnen und Schüler zum Lernen zu motivieren, regelmäßige Lernaktivitäten anzuregen. Sie können Bildung und Erziehung nicht einfach der Schule überlassen.

Was bringt individuelle Förderung den Kindern und Jugendlichen?

Eckhard Klieme: Meine erste Antwort darauf ist: Individuelle Förderung wird wahrscheinlich dazu führen, dass Kinder und Jugendliche sich in der Schule nicht mehr langweilen. Denn eines der größten Probleme der Schule besteht darin, dass viele sich langweilen, weil es sie nicht betrifft, was dort stattfindet. Weil es über ihre Köpfe hinweg oder an ihren Interessen vorbei geht, weil es sie nicht wirklich herausfordert oder überfordert. Individuelle Förderung könnte zweitens dazu führen, dass sich Kinder und Jugendliche als Personen wahrgenommen und akzeptiert fühlen mit dem, was sie können und was sie brauchen. Drittens wäre zu hoffen, dass dann unterm Strich, sowohl was Leistung und kognitives Verständnis von Lerninhalten anbelangt, als auch was soziale und motivationale Entwicklung anbelangt, Schule durch individuelles Fördern erfolgreicher wird.

Geht mit individueller Förderung ein Garantversprechen einher?

Eckhard Klieme: Genau darin liegt ein Problem. Es wird manchmal in der pädagogischen und politischen Öffentlichkeit so getan, als sei individuelle Förderung der Schlüssel zu allem. Wie ich eingangs sagte, ist diese Meinung in gewisser Weise berechtigt: Individuelle Förderung ist in der Tat der Kern von Erziehung, und wenn individuelle Förderung gelingt, dann ist Erziehung gelungen. Aber nur durch den Begriff individuelle Förderung sind wir nicht weiter. In dem Moment, wo wir eine konkrete Situation haben, ein konkretes Kind, eine konkrete Klasse, da stellen sich all die Probleme konkret und müssen beantwortet werden.

Wird die Schule tatsächlich gerechter, wenn sie ihre Schüler individuell fördert?

Eckhard Klieme: Doch, es gibt glücklicherweise immer wieder neue Antworten. Wir wissen ja heute sehr viel mehr darüber, wie gute Diagnosen aussehen können, wie man Stärken und Schwächen und Lernbedarfe feststellt. Es gibt einen großen Kranz an Unterstützungs- und Fördermöglichkeiten, an Medien, an Methoden, von denen viele schon seit Jahrzehnten aus reformpädagogischen Impulsen entwickelt worden sind. Wir wissen heute auch recht gut, wie sich Schulen als Organisation umstrukturieren können, um Raum für individuelle Förderung zu schaffen. Beispielsweise geht es hier um einen anderen Zeitrhythmus, um einen Wechsel von selbstregulierter und lehrerzentrierter Arbeit, um die Verbindung systematischer, nach Lernvoraussetzungen differenzierter Fachkurse mit integrierten, eventuell auch jahrgangsgemischten Gruppen. Wir wissen sehr viel darüber, wie man die Bedingungen für individuelle Förderung schaffen kann. Deshalb würde ich es nicht pessimistisch sehen. Wir können viel erreichen und ich denke, dann wird Schule auch insofern gerechter, als wirklich auf die Situation der Einzelnen eingegangen wird.

Eines sollte beim Stichwort Bildungsgerechtigkeit allerdings auch klar sein: Individuelle Förderung führt nicht automatisch dazu, dass Unterschiede ausgeglichen oder kompensiert werden, sondern man muss damit rechnen, dass eine gute individuelle Förderung bestehende Unterschiede noch vergrößert. Jede Einzelne, jeden Einzelnen optimal zu fördern, heißt eben

auch, dass die Potenziale begabter Schüler stärker genutzt werden, sodass sie andere hinter sich lassen können. Individuelle Förderung wird wahrscheinlich nicht dazu führen, dass die Schüler gleicher werden, sondern sie wird sie eher ungleicher machen in ihrem Lernen und Leisten. Aber an einer guten Schule ist das kein Problem, weil Schülerinnen und Schüler mit unterschiedlichen Begabungen und mit unterschiedlichen Interessen akzeptiert und wertgeschätzt werden und viele gemeinsame Berührungspunkte haben.

Gelingt individuelle Förderung eher an einer Ganztagschule?

Eckhard Klieme: Als empirischer Forscher kann ich nicht begründen, dass das notwendig wäre. Es gibt keine empirischen Belege dafür, dass individuelle Förderung nur an Ganztagschulen möglich ist. Zumal wenn es um konkrete Gestaltung von Unterricht geht. Ich bin aber aufgrund meiner Erfahrungen bei Schulbesuchen und aufgrund meines Wissens über Schulqualität überzeugt, dass Ganztagschulen mehr Flexibilität bieten und mehr Spielräume bereitstellen, um zum Beispielzelförderung, Einzelarbeit, Gruppenarbeit zu machen. Im Prinzip geben Ganztagschulen mehr Raum für individuelle Förderung. Wieweit dass dann tatsächlich stattfindet, hängt von vielen Bedingungen ab. Unter anderem, ob Ganztagschule wirklich mehr ist als die Kombination von traditioneller Halbtagschule plus nachmittäglichen Betreuungsangeboten. Wenn man die Ganztagschule nur so additiv gestaltet, wird es vermutlich keinen qualitativen Gewinn geben, aber wenn man sie integriert und die pädagogischen Möglichkeiten ausschöpft, würde ich schon erwarten, dass dies mehr individuelle Förderung ermöglicht.